

aller Fabrikarbeiter, ihr Hass gegen die Fabriken, die Zwingburgen der Handwerksehre, -Freiheit und -Selbständigkeit. Lieber stirbt der Meister auf dem Brette seines Handstuhls, als in jenen Frohnhof zu wandern, und wenn er Mittags den Fabrikarbeiter sein Mahl am Grabenrande einnehmen sieht, das die Frau eine halbe Stunde weit herbeigeholt hat und dem der Mann eine halbe Stunde entgegengegangen ist, oft in Regen, Schnee und Wind, — so gibt es ihm Kraft auf Jahre hinaus, lieber bei kargem Lohne in eigenem Zimmer zu arbeiten, als zu werden, wie jener. Diese zarten Männer, sie wissen es, wie schwer der Kampf gewesen, aus Fabrikarbeitern zu Handwerkern aufzusteigen, und mit unsäglicher Trauer sprechen sie von der jungen Generation, welche für ein Mehrverdienst von ein paar Groschen ihre Freiheit und Selbständigkeit zum Opfer bringt. Gerade für diese älteren Weber, schon kränklich und nicht mehr zu andauernder Arbeit fähig, eignet sich die Hausweberei in eigenem Zimmer vortrefflich. So findet der technische Fortschritt Gegner in den Gehülfen selbst, auf welche er sich stützen sollte, und begegnet mehr Opposition in den Personen als in den Verhältnissen. Allein solche Gefühle, so ehrenwerth sie auch sein mögen, halten den Siegeslauf des Dampfes nicht auf, sie könnten vielleicht zu der traurigen Folge führen, dass der rauchende Schlot statt in Crefeld seinen Standort in der Schweiz oder in England findet. Andere Menschen haben dort andere Gefühle, Dampf und Eisen sind unerbittlich gegen Handwerksehre, -Selbständigkeit und -Freiheit.

#### IV. Die Konjunktur.

Worauf beruhen die periodischen Erschütterungen der Industrie? Auf einem Zusammenwirken der mannigfaltigsten Umstände, welche den Gang der Produktion beeinflussen, auf der Konjunktur.

Bei dem hohen Antheil des theuren Rohstoffs am Waarenpreise ist der Ausfall der Ernte von der höchsten Bedeutung. Krankheiten der Raupen wie 1860, Erfrieren der Maulbeerbäume wie am 14. April 1876 bringen Unheil über ganze Webergenden. Der letztgenannte Frost, welcher sich über ganz Südeuropa erstreckte, hatte anfangs auf die Preise keinen Einfluss; die allgemeine Ueberzeugung der Fabrikanten ging dahin, man habe Seide genug, um den schwachen Bedarf zu decken, der Ausfall möge so gross sein, als er wolle. Da zeigte sich die Missernte in der zweiten Hälfte des Juni zuerst in Spanien, dann in China, in Europa ergab sie nur ein

Drittel der gewöhnlichen; nun begannen die Preise zu steigen und wurden für französische Seiden um 80 Procent, für chinesische und japanesische um 100—150 Procent emporgetrieben. Jetzt merkten die Kaufleute, dass die Preissteigerung eine ernste sei und namentlich die Engländer kauften am Anfange des Juli alle Waarevorräthe zu alten oder etwas gesteigerten Preisen an. Als so die Lagerbestände ausgekauft waren, boten die Londoner und Pariser Häuser höhere Preise und gaben damit das Signal zu einer Spekulation, wie man sie noch nie gesehen. Dieselbe Waare wechselte fünf bis sechs Mal am selben Tage die Hand, die Detaillisten sogar machten überstürzte Einkäufe und die alten Vorräthe fanden im August und Anfang September Käufer mit 40—50 Procent Steigerung. Die Fabrikanten hatten Ursache, an eine brillante Kampagne zu glauben, und alle Weber waren vollauf beschäftigt. Ende Oktober hielten die Geschäfte plötzlich an, einige grosse Häuser, welche sich zu stark engagirt und an eine fortgesetzte Zurückhaltung des englischen Marktes glaubten, verkauften zu erniedrigten Preisen, die Detailhändler waren auf lange Zeit versorgt; auf das In- wie Ausland wirkten Kriegsbefürchtungen, politische und wirthschaftliche Verlegenheiten; endlich wandte sich die Mode von der Seide ab. Das Resultat war die grossartige Krisis, die 1877 über Lyon hereinbrach und durch welche 15—20000 Webstühle in Stillstand geriethen. Im Juni 1877 standen die Rohseidenpreise nur noch 10 Procent von ihrem Ausgangspunkte entfernt<sup>1)</sup>.

Launenhaft wie das Wetter ist die andere souveräne Herrscherin auf diesem Gebiete, die Mode. Nicht allein, dass fortwährend die Muster wechseln, worauf ja jede Fabrik eingerichtet sein muss, es kehrt sich oft die Mode gegen die Muster überhaupt und wendet sich einfarbigen Stoffen zu; dadurch geriethen die städtischen Weber in Lyon und Elberfeld oftmals ausser Brot. Oft wird die Seide gänzlich von der Mode verlassen. Eine einzige Aenderung der Damentracht genügt, die Seide um hunderttausende von Käuferinnen zu berauben. Man schaue nur auf die an Busen und Hüften anschliessenden Kleider; die Seidengewebe, deren Fäden neuerdings von den Färbern künstlich durch Oel erschwert werden, würden beim engen Anliegen einen Speckglanz erhalten und haben daher wollenen und halbwillenen Stoffen Platz machen müssen. Der Verbrauch von Seide hat in den letzten 25 Jahren mit den Fortschritten der Kultur und der Technik überhaupt nicht gewetteifert<sup>2)</sup>. Schöne und dauerhafte Stoffe wie die Florentiner, welche selbst nach 300 Jahren ihre Stärke

<sup>1)</sup> L'économiste français 1877, S. 23, 55 u. 161. — The economist 1877, 30. Juni.

<sup>2)</sup> Moniteur des soies, 13. Mai 1876.

und ihren Glanz bewahren, werden fast gar nicht mehr angefertigt; solche Stoffe, verschönt durch das Talent der Künstler, würden die Ansprüche sowohl des Luxus wie der Solidität und der Sparsamkeit befriedigen. Indess von ihnen ist nicht mehr die Rede. Die Fabrikanten, erschreckt durch die hohen Preise des Rohstoffs, besonders zur Zeit der Raupenkrankheit, haben sich abgemüht in Auffindung von Mitteln, ihre Waare mit möglichst geringer Anwendung von Seide darzustellen. Man hat diese im Färben mit einer Unzahl von Chemikalien erschwert, mit Floretseide vermischt und dadurch den Uebergang der Mode zu Stoffen aus Wolle und Baumwolle mit kleinen Ziereffekten von einzelnen Fäden Seide angebahnt. Der Hauptgrund der Bevorzugung solcher Mischungen seitens der Damenwelt war der mächtige Einfluss der Schneiderin. Diese ist aufs höchste an der Werthlosigkeit des von ihr verarbeiteten Materials interessirt, denn würde der Stoff schon hohe Kosten verursachen, so würden die Männer wenig geneigt sein, auch noch die langen Rechnungen der Schneiderin zu bezahlen. Die ungemusterten Stoffe erhielten ihr Ornament durch Bänder und Gallons, die glanzlosen einen Schein des Reichthums durch Besatzartikel und kleine Zierrathen, das werthlose Gewebe wurde durch den guten Geschmack der Form gehoben; eine beträchtliche Vertheuerung der Anfertigung und der Zuthaten war die Folge. In dieser Hinsicht kostet das Kleid einer Dame das Doppelte gegen früher, die Rechnung der Schneiderin beläuft sich zuweilen höher als der Werth des Stoffes. Das illustriert den Unterschied zwischen alter Dauerhaftigkeit und moderner Eleganz; darauf beruht der Interessengegensatz zwischen Fabrikant und Schneider.

Die Seide ist eine Luxuswaare, in ihrem Verbräuche daher abhängig von der wirthschaftlichen Gesamtlage des Volkes. Nach Kriegen und Krisen verschwindet sie ganz vom Markte und Halbseide, Wolle und Baumwolle treten an ihre Stelle. So geschah es nach 1871 in Frankreich, nach 1873 in Amerika und Deutschland; in New-York gab man Kattun-, in Berlin Kaliko-, d. h. Steifleinen-Bälle. Hier war der Verbrauch von Seide und Sammet in solche Schichten der Bevölkerung gedrungen, die nicht sowohl der Disciplin des Luxus als vielmehr der Disciplin der gebotenen Mittel zu folgen gezwungen sind und bei geschwächtem Kaufvermögen sich nothwendig Surrogaten oder billigeren Stoffen zuwenden müssen (Anlage VIII). Und nicht allein von den einheimischen Krisen wird die Crefelder Industrie beeinflusst, sie ist zu zwei Dritteln Exportindustrie und damit allen Schwankungen des internationalen Marktes, den allgemeinen Handels- und Verkehrsstörungen, allen Zolländerungen und Kriegsbefürchtungen ausgesetzt.

Eine Eigenthümlichkeit des Absatzes ist es, dass die Seidenstoffe in zwei Saisons, die Sammetwaaren nur in einer zur Ver-

wendung gelangen; daraus folgt, dass der Sammet während der einen Hälfte des Jahres für die Bedürfnisse des anderen auf Lager gearbeitet wird und der Fabrikant darauf angewiesen ist, Durchschnittspreise zu fordern. Herrscht in Rohseide, Weblohn und Begehre eine Haussebewegung, deren Stillstand noch nicht abzusehen ist, so ist der Seidenwaarenhändler gern bereit, erhöhte Preise zu zahlen; tritt aber ein Rückschlag ein, so anticipirt der Konsum die Baisse und will das System der Durchschnittspreise, das ihm beim Aufschlag zu Gute gekommen, in keiner Weise mehr anerkennen. Dadurch wird der Absatz erschwert, und ein Sporn zu noch weiterem Drücken der Produktionskosten und des Arbeitslohnes gegeben.

Von weittragendstem Einfluss auf den Gang einer Krisis wird das Verhalten der Kaufleute. Die grossen alten Firmen sind an einer Stabilität der Waarenpreise ungemein interessirt. Die Natur ihrer Stapelartikel bringt es mit sich, dass sie immer grosse Lagerbestände haben, oft im Betrage von ein bis drei Millionen Mark. Da die Waarenpreise sich nach den letzten Herstellungskosten richten, so beschleunigt selbstverständlich eine Erniedrigung der Arbeitslöhne auch die Baissebewegung der Waarenpreise, und wenn diese um 5—10 Procent sinken, entwerthet auch leicht das gesammte Waarenlager um 20, 50 und mehr tausend Mark. Den grossen Firmen sind daher ein unmerkliches Sinken der Rohseidenpreise und Arbeitslöhne, verbunden mit einem Steigen der Nachfrage, am liebsten; die Selbsterhaltung treibt sie aber, die Arbeits- und Waarenpreise vor plötzlichem Fallen und sich selbst damit vor einer Expropriation ihres Vermögens ohne Schadenersatz zu bewahren.

Umgekehrt die jungen Häuser. Durch keine Rücksichten auf ein Lager gebunden und bei Krisen vor die Alternative gestellt: entweder zu falliren oder sich Bestellungen um jeden Preis zu verschaffen, um ihrem Banquier Deckung geben zu können, entscheidet bei ihnen der Selbsterhaltungstrieb regelmässig für das letztere. Sie reisen spät nach der Saison nach London, übernehmen Bestellungen zu den lächerlichsten Preisen, kommen dann nach Hause und setzen, wie es neulich geschehen, den Weblohn auf einen Ruck um 16 Procent herunter. Die Weber müssen sich allen Bedingungen fügen, die grossen Häuser schränken ja überhaupt die Produktion ein und die kleinen Leute behaupten das Feld. Nun beginnt die allgemeine Deroute: die Waarenpreise sinken, die Löhne fallen, die Lagerbestände entwerthen, die grossen Kaufleute sind ausser sich und verzweifelt rief der Chef einer der grössten Firmen über ein junges, nach obiger Art operirendes Haus aus: „Geben wir einem jeden der beiden Associés 10000 Thaler jährlich, so stehen wir uns besser, als wenn sie uns die Preise auf dem Londoner Markte verderben.“ Oder aber solche Fabrikanten

falliren, es finden Zwangsverkäufe statt und üben eine ähnliche Rückwirkung auf die Gesamtlage der Industrie.

Es gelangt hier der wesentlichste Unterschied zwischen Crefeld und Elberfeld zur Geltung. Ersteres producirt in der Hauptsache Stapelartikel, wie leichte Seidenstoffe und Sammete, letzteres, namentlich früher, gemusterte Modeartikel. In ersteren ist ein Lager möglich, weil die Bestände stets verkäuflich bleiben; Modeartikel aber entwerthen total und werden daher nur auf Bestellung gearbeitet. Tritt nun einmal ein Rückschlag ein, so sucht man in Crefeld wenigstens zu so billigem Lohne als möglich auf Lager zu arbeiten, um beim nächsten Preisaufschlage am Agio zu profitiren; es kann daher, wenn auch bei Hungerlöhnen, immer fortgearbeitet werden. Bei Modeartikeln in Elberfeld spielt der Lohn eine geringere Rolle; ist die Waare in der Mode, so wird jeder Preis und auch jeder Lohn gezahlt; ist sie es nicht, so wäre es Unsinn, auf Lager zu arbeiten; daher konstanter Lohn, aber schwankende Beschäftigung. Darum lautet die Parole, welche die Weber den Fabrikanten gegenüber ausgeben: in Crefeld gleichmässiger Lohn, in Elberfeld fortlaufende Beschäftigung!

Je nach den Ursachen der Krisen ist ihr Verlauf ein verschiedener. Eine Vertheuerung des Rohstoffs hat z. B. auf die Sammet- und Sammetbandindustrie einen geringeren Einfluss als auf die Stoffe, weil bei ihr die Handarbeit den grössten Antheil am Werthe des Produkts ausmacht, welches denselben nur zu einem Drittel, neuerdings in Folge der Anwendung von Chappe und Baumwolle sogar in noch geringerem Grade vom Material empfängt; die äusserste Zone der Weberei bleibt wie im Jahre 1865 in ungestörter Wirksamkeit. Der Rückschlag trifft in diesem Falle die Seidenstoffe und Seidensammete, wo der Rohstoff zwei Drittel des Werthes ausmacht; aber wenn sonst die Geschäftslage eine günstige ist, schaffen halbseidene Stoffe, z. B. 1867 Atlas, Popeline, guten Rath; auch sucht man in der mittleren Zone sich mit Sammetweben auszuhelfen. Die Weber im Centrum mit ihren mehr von der Mode als vom Rohstoffe abhängigen Geweben bleiben relativ beschäftigt. Die Versuche, die Produkte der äusseren Zone während der Nothzeit im Centrum einzubürgern, misslangen z. B. im Jahre 1867 vollständig; die Löhne waren nicht hoch genug und die Stadtweber befürchteten mit Recht eine dauernde Erniedrigung ihres Lohnniveaus. Bei einer Steigerung der Rohseidenpreise tritt der Vortheil ein, dass die Händler eine gewisse Bereitwilligkeit an den Tag legen, auch höhere Preise für die Waaren zu zahlen, und dass die kleineren Konkurrenten fast ausser Stande sind, fortzuarbeiten und die Löhne zu drücken. Anderseits vermögen nunmehr auch die grösseren Firmen nicht auf Lager arbeiten zu lassen, weil selbst die gedrücktsten Löhne durch die Steigerung des Rohstoffpreises ausgeglichen werden

würden. Daher bei solchen Krisen nur ein mässiges Sinken des Lohnniveaus, aber ein Entstehen von Arbeitslosigkeit in der mittleren Zone der Seidenstoffe und Seidensamnte.

Eine andere Art von Katastrophen haben wir hereinbrechen sehen in Folge übermächtiger ausländischer Konkurrenz. Dies hat zunächst die Wirkung, dass die Fabrikanten sich konkurrenzfähig zu erhalten suchen durch das Drücken des Lohnniveaus in der entsprechenden Zone; gelingt das nicht auf die Dauer, so muss dieser Artikel in entferntere Gegenden hinausrücken oder mechanisch hergestellt werden. Jedenfalls muss die Fabrikation des fraglichen Artikels ihren Standort ändern und billigere Arbeitsbedingungen aufsuchen; das Raisonement der Kaufleute, dass die Arbeiter durch ihre masslosen Ansprüche die Konkurrenzfähigkeit der Industrie bedrohen, ist in diesem Falle völlig unberechtigt.

Dem durch Steigen der Rohseidenpreise und durch ausländische Konkurrenz hervorgerufenen Lohnsinken ist unmittelbar kein Steigen voraufgegangen; es sind dies beides von aussen herantretende Kalamitäten, auf welche die inländische Industrie keinen direkten Einfluss übt. Anders, wenn bei allgemein steigendem Begehre und günstiger Mode die Fabrikanten eine Bewegung in Scene setzen, welche sich sehr bald als übertrieben erweist. Es unterliegt keinem Zweifel, dass bei zunehmender Nachfrage die Kaufleute das Recht und die Pflicht haben, ihre Betriebe auszudehnen, und es ist ein volkswirtschaftliches Verdienst und eine lobenswerthe Energie, wenn sie durch persönliche Bemühungen und höhere Lohnangebote die Arbeiter aus minder gewinnbringenden Erwerbszweigen zur Seidenindustrie hinüberführen. Jedoch sind die Mittel nicht immer die reinsten, die Einsicht in die Bedürfnisse des Weltmarkts keineswegs eine ausreichende und der Beweggrund für die Ausdehnung der Industrie nicht das Streben, einer dauernden Nachfrage zu entsprechen, sondern den durch momentan gestiegene Waarenpreise entstehenden Gewinn, sei es auch auf Kosten einer späteren Zerrüttung von Tausenden aus ihren alten Beschäftigungen herausgerissenen Existenzen zu realisiren. Mit Recht erhebt sich der Vorwurf, dass die wirtschaftliche Moral und Intelligenz der Crefelder Kaufmannschaft noch manches zu wünschen übrig lässt. Dazu gesellt sich die Hast, mit welcher sie später das verwerflichste Mittel, das Lohnwerfen, anwendet und zu dem Drucke der Konjunktur, welche theils die Arbeit ganz entzieht, theils nur die mindest gelohnte zulässt, noch den Druck seitens derjenigen Männer fügt, denen als volkswirtschaftliches Amt die Leitung der Produktion und die Sorge für die jeweilig bestgelohnte Beschäftigung ihrer Arbeiter übertragen ist.

Um sich fortlaufend in Arbeit zu erhalten, handeln die Weber nach zwei verschiedenen Grundsätzen. Entweder ar-

beiten sie stets für ein paar Firmen zu gleicher Zeit, um beim Schiffbruch der einen doch an der andern eine Stütze zu finden, — eine Kalkulation, welche oft dadurch gekreuzt wird, dass der Fabrikant gerade solche Weber am ehesten still setzt, weil er glaubt, dass sie bereits von einem andern Beschäftigung erhalten und dass dabei seine Muster abgesehen oder seine Bobinen, namentlich die schwarzen, verwechselt werden. Oder die Weber harren bei einem Hause aus und hoffen in Folge jahrelanger Geschäftsverbindung Berücksichtigung zu verdienen, worin sie sich aber oft bitter getäuscht sehen<sup>1)</sup>. Prämien und Pensionen für alte Weber zählen zu den rühmlichen Ausnahmen bei einigen Firmen mit soliden und ehrenwerthen Geschäftsausancen, so z. B. bei H. vom Bruck Söhne (Seyffardt) u. A. Im allgemeinen fühlt man sich auf beiden Seiten jeder Verpflichtung baar nach Ablauf des Vertrages.

Das patriarchalische Verhältniss, welches bis in die 1840er Jahre hinein existirte und auch noch formell durch die Behülf-scheine aufrecht erhalten wurde, ist durch die häufigen Krisen und wiederholten Arbeiterwechsel, vollends im letzten Jahrzehnt, als aufgelöst zu betrachten. Die Fabrikanten behandeln ihre Weber durchaus geschäftsmässig und halten sich von jeglicher anderen Verpflichtung als von dem Lohnzahlen für geleistete Arbeit befreit. Es mangelt durchaus die Auffassung, wonach die Arbeiter als Gleichberechtigte anerkannt werden, deren Führung und Erziehung von den geistig und wirthschaftlich höher stehenden Kaufleuten in die Hand genommen werden müsste. Es fehlt diesen sowohl an sozialem Pflichtgefühl wie an sittlicher Energie, an jenen psychischen Eigenschaften, welche als Grundlagen von veränderten Rechtsauffassungen die sociale Lage und den persönlichen Verkehr beeinflussen; sie gehören mit ihrer Gefühlsweise einer überwundenen socialpolitischen Epoche an und bewegen sich mit den Webern in ganz verschiedenem Ideenkreise, sie missverstehen sich gegenseitig und finden beim Umgange oft Streit und Hader. Darum überlassen die grossen Kaufleute, welche durch die Leitung des kaufmännischen und allgemein technischen Geschäfts vollauf in Anspruch genommen sind, die Verhandlungen mit den Arbeitern ihren Commis und Werkmeistern. Obwohl die letzteren aus den gebildetsten und tüchtigsten Elementen der Arbeiter-

<sup>1)</sup> So sagte der Kommis eines Hauses zu einem Weber, welcher 31 Jahre für dasselbe gearbeitet hatte: Ihr seid schon alt und müsst Euch anders beschäftigen! Der Weber glaubte aus diesen Worten die Aussicht auf eine leichtere Arbeit entnehmen zu dürfen, brachte ganz erfreut die Geräthe zurück und blieb nun stehen, um die fernere Entscheidung abzuwarten. „Worauf wartet Ihr denn?“ Ich hoffte doch auf ein anderes Werk in der Fabrik! „Solche alte Leute brauchen wir nicht mehr; seht zu, wo Ihr anderweit Arbeit findet!“ Zum Glück erhielt der Mann, der 31 Jahre für das Haus gearbeitet hatte, Beschäftigung bei einer andern Firma.

klasse hervorgehen, gerathen sie doch oftmals in Streit mit den Webern und Viele erscheinen um so unbarmherziger, je abhängiger und strebsamer sie sind. Daher ziehen viele Weber selbst bei geringerem Verdienst die kleineren Firmen vor. Hier verhandelt der Fabrikant mit ihnen persönlich, er braucht den einzelnen Weber mehr als das grosse Haus, er schmeichelt dessen Ehrgefühl und behandelt ihn als Meister, bei günstiger Konjunktur sogar als Herrn. Ueber diesen ideellen Gewinn lässt der Weber den materiellen fahren. Und wo gar der Fabrikant kein Eingewanderter ist, sondern ein Einheimischer, der nach Landessitte mit den Arbeitern verkehrt, mit ihnen das geliebte Platt redet, da wird manches Missverständniss rasch ausgeglichen und wenigstens persönlicher Hass und Bitterkeit entstehen nicht.

Nicht zum geringsten Theile sind es die Arbeiter selbst, welche einen freundlicheren Umgang erschweren. Ihr erwachendes Selbstgefühl weiss nicht den richtigen Ausdruck zu finden, es äussert sich in Trotz und Unverschämtheit, in tiefem Misstrauen gegen alle Massnahmen der Fabrikanten und in daraus folgender Undankbarkeit. Daneben klingt doch im Innern noch die Erinnerung alter Zeiten durch und selbst alle Krisen haben das Band sittlicher Zusammengehörigkeit noch nicht ganz zu lösen vermocht. Charakteristisch tritt das beim Worte „Brotherr“ hervor. Bezeichnen sich die Fabrikanten als solche, so erheben die Arbeiter stürmischen Protest; mangelt es ihnen aber an Arbeit, so klagen sie jene an: es sind ja doch unsere Brotherren!

Noch niemals hat mich ein Weber tiefer in seine innere Gefühlswaise blicken lassen als jener, mit welchem ich mich in der Weber-Union unterhielt. Er schilderte mir den Kampf der Weber gegen die Fabrikanten, deren Bosheit, den Versuch eine Lohnliste zu etabliren und dereinst durch Gründung einer Productivgenossenschaft sich von der Leitung der Fabrikanten zu emancipiren. Als wir nun in die Details eingingen und eine unendliche Reihe der grössten Schwierigkeiten sich aufthürmte, da brach er wehmüthig in die Worte aus: „Nun ja, wir wollen denn auch für geringeren Lohn arbeiten, wenn die Kaufleute nicht anders können; aber es soll der Fabrikant mich rufen lassen und nur freundlich zu mir sagen: Meister, ich konnte keine besser bezahlte Bestellung erhalten, wollt Ihr die Arbeit zu diesem Lohne übernehmen? Für dies eine freundliche Wort würden wir Alles ertragen!“

Indess die Geschäfte werden ohne dieses eine freundliche Wort abgewickelt und bei dem Arbeiter verhärtet sich die Ueberzeugung, dass er von der Kaufmannschaft aus freien Stücken nie etwas Gutes zu erwarten habe. Der Klassengegensatz ist ihm bereits in's Bewusstsein gedrungen, er wird, wie wir später sehen werden, durch den religiösen Gegensatz ver-

schärft und findet in der politischen Parteinahme seinen Ausdruck. —

Die wechselnden Konjunktoren und die Krisen sind es, welche periodisch über die Industrie Unheil bringend hereinbrechen. Sind denn nicht Massnahmen gegen ihre Wirkungen möglich?

Gegen eine Reihe von Einflüssen, wie Ausfall der Ernte, Wechsel der Mode, allgemeine wirthschaftliche Krisen, Kriege, auswärtige Zolländerungen, ist die Industrie schutzlos; sie treten übermächtig von aussen heran und müssen als unabwendbares Schicksal getragen werden. Indess wird ihre Erschütterung eine um so geringere sein, je grösser die Kenntniss von dem Entstehen und dem Verlaufe der Konjunktur, je eingeschränkter die Summe der unwissbaren Umstände ist; eine Reihe von Missgriffen aus blinder Furcht und unberechtigter Hoffnung würden durch eine Vermehrung des Wissens beseitigt werden. Das ist der erste Punkt, auf welchen die Aufmerksamkeit zu lenken ist.

Hat die Crefelder Kaufmannschaft stets ein entsprechendes Urtheil über die Lage des Weltmarkts bewiesen? Selbst der zuversichtlichste Fabrikant wird diese Frage nicht bejahen können. Die wiederholten, nicht zu geringstem Theile in dem Mangel an Voraussicht und Umblick der Kaufmannschaft wurzelnden Ueberproduktionen haben an den Tag gelegt, dass dieselbe die erforderlichen Eigenschaften noch nicht besitzt. Es handelt sich hier nicht um die grossen alten Häuser, welche in der That überall Verbindungen unterhalten und auch meist eine richtige Produktionspolitik befolgt haben, es handelt sich vielmehr um die kleineren Firmen, welche die grosse Mehrzahl bilden; — sie sind es, in deren Interesse es ein Institut zu schaffen gilt. Wer bei ihnen eine genügende Fähigkeit zur Spekulation, zu jenem übernatürlichen, metaphysischen Rathen auf die Wirkung, welche die unwissbaren Umstände der Konjunktur hervorbringen werden (wie Lassalle es geistreich bezeichnet), voraussetzt, der ist ein blinder Schwärmer für das Dogma der individuellen Tüchtigkeit eines jeden Unternehmers im Systeme der freien Konkurrenz und kennt die Sachlage ganz und gar nicht. Die Organisation eines solchen Institutes würde keine andere sein können, als die einer grossen Firma, nur mit mehr Mitteln in grossartigerer Weise ausgestattet und mit voller Oeffentlichkeit aller einlaufenden Berichte. Wie die Seewarten über alle Meere und Küsten das Netz ihrer Beobachtungsstationen ausgespannt haben und die Schiffer warnen vor den Stürmen, welche im Anzuge sind, so soll auch eine Warte der Konjunktoren durch Agenten in allen Ländern und Handelsplätzen die Wechsel der Mode, des Bedarfs, der Ernte erspähen und durch ihre Signale die Industriellen benachrichtigen lassen. Es würden dann Manche

veranlasst werden, die beabsichtigte Fahrt zu unterlassen und andere auf der Fahrt Begriffene würden bei Zeiten ein Segel einziehen. Zwar würden Schiffbrüche nicht vermieden werden, aber die Chancen der Fahrt wären günstigere und bekannter die Strömungen im wirtschaftlichen Aether.

Die industrielle Warte würde etwa den Handelskammern von Crefeld, Elberfeld und Gladbach (für Viersen) unterstellt sein und könnte vielleicht auf eine internationale Vereinigung mit den französischen, englischen und schweizer Industriellen hinarbeiten. Wie die Trocknungsanstalt die Seide wiegt, soll jene die Nachfrage wägen, eine schwierigere, aber doch nicht unausführbare Aufgabe. Aber selbst wenn sie gelöst wäre, so würden die meisten Fabrikanten doch nicht nach den allgemein volkswirtschaftlichen Erfordernissen, sondern nach ihrem momentanen Vortheil verfahren. Es entsteht daher die heikle Frage nach einer Organisation der Kaufmannschaft an Stelle der gegenwärtigen Verfassungslosigkeit. Soll man etwa die ruinöse Konkurrenz namentlich der kleineren Firmen dadurch beseitigen, dass man die Etablirung einer Seidenfabrik vom Nachweise eines gewissen Vermögens abhängig macht, oder soll einem jeden Unternehmer das Maximum seiner Jahresproduktion fixirt werden? Solche Massregeln sind bei der gegenwärtigen Auffassung ebenso aussichtslos wie in der That auch unpraktisch. Das nächste Ziel wäre eine auf freier Uebereinkunft beruhende Vereinigung, welche zuerst die Einrichtung der industriellen Warte in die Hand nimmt, gestützt auf deren Berichte Circulare mit Warnungen und Ermahnungen an die Mitglieder ergehen lässt und allmählich zu einer Vertheilung der Bestellungen und einem System der Konventionalstrafen übergeht, wie solches bei den Eisenindustriellen bereits existirt. So würden dann nach und nach bei Zusammenrechnung der Handelskammer für die Vertretung der commerciellen Interessen, des Gewerbegerichts zur Beilegung der industriellen Streitigkeiten, des Organs zur Verhütung des Seidendiebstahls, der Trocknungsanstalt der Seide, der industriellen Warte der Konjunkturen, der Webeschule für die technische und kunstgewerbliche Ausbildung eine ganze Reihe von Funktionen sich ergeben, welche einem späteren corporativen Verbandsleben und Existenzberechtigung einhauchen könnten. Dazu käme der grosse Vortheil, dass die Kaufmannschaft endlich ein officielles Organ besässe, um mit den Arbeitern zu verkehren.

Wie ist der Arbeiterstand zu organisiren, um den vernichtenden Wirkungen der Konjunkturen ein Gegengewicht zu bieten? Die Weber selbst kennen nur ein Mittel, welches nach ihrer Ansicht unfehlbare Hülfe gewähren könnte: die Lohnliste. Das zwingt uns, näher auf dieselbe einzugehen.

Das Streben nach einer Lohnliste scheint bei den Seidenwebern allenthalben verbreitet zu sein. Auch in Lyon machten

im Jahre 1831 die Meister einen Aufstand und bildeten Gesellschaften, um den Fabrikanten einen verbindlichen Tarif aufzuzwingen; im Jahre 1834 nahm die Bewegung eine politische Färbung an und wurde niedergeschlagen<sup>1)</sup>. In Crefeld wurde die Lohnliste vom 27. März 1848 von je fünf kaufmännischen und Weberdeputirten vereinbart; letztere waren von Wahlmännern bezeichnet worden, denen die Weber je einer Firma ihre Stimme gegeben hatten. Der Gemeinderath erhob die Vereinbarung zum Ortsstatut, die Bezirksregierung zu Düsseldorf aber gab dasselbe zur nochmaligen Prüfung zurück, und als es fast unverändert blieb, erklärte sie es für ungeeignet und den Gesetzen nicht entsprechend; so blieb es bei einer nur privaten Vereinbarung. Die Fabrikanten erklärten nun fernere Verhandlungen für fruchtlos und zogen sich zurück; die Weber allein bildeten eine Rumpfcommission, theils um die Vereinbarung aufrecht zu erhalten, theils um eine Innung in's Leben zu rufen. Als letztere gebildet war und der Kommission unter dem 19. Januar 1852 verboten wurde, ihre Genossen von der Arbeit zu billigerem Lohne, als die Liste besagte, durch andere Mittel abzuhalten als durch gerichtliche Klage, da löste sich dieselbe auf. Viele Fabrikanten hatten sich von Anfang an nicht an die Liste gekehrt, andere suchten ihr verpfändetes Wort zu halten, indess in den schlimmen Jahren 1857—61 gelangten die Sätze derselben trotz der Opposition und der Drohungen der Weber ausser Uebung. Dennoch ist die moralische Kraft der einmal vereinbarten Lohnliste unter den Webern so gross, dass sie noch heute nach deren Sätzen ihren Lohn berechnen: so und so viel Procente über oder unter der Liste.

Ist eine Etablirung derselben denn überhaupt möglich? Vor allem gilt es, gewisse Missverständnisse zu beseitigen, welche mit dem Worte „Lohnliste“ verknüpft sind. Eine einfache Restauration der alten Sätze von 1848 und deren Gültigkeitserklärung für alle Ewigkeit ist natürlich unmöglich und ich habe auch keinen Weber gefunden, der solches gefordert hätte; der weitgehendste Wunsch zielte auf eine Dauer von drei bis fünf Jahren ab. Dergleichen ist nicht undurchführbar; einige der hervorragendsten Fabrikanten erklären einen Lohnsatz z. B. für einfache Samme für sehr wohl möglich; thatsächlich hatte sich auch eine Stabilität in dieser Branche erhalten, bis sie gleichfalls im allgemeinen Zusammensturze des Jahres 1874 vernichtet wurde. Eine ganz allgemeine Festsetzung der Taxe auf mehrere Jahre würde aber in einer Zeit sehr gesunkener Waarenpreise entweder zu einer allgemeinen Umgehung oder im Falle der Einhaltung zu einer Arbeits-

<sup>1)</sup> Reybaud: Condition des ouvriers en soie 1859, S. 135.

losigkeit vieler Weber führen. Es gilt daher einen Kompromiss zwischen den schwankenden Waarenpreisen und den berechtigten Lohnforderungen der Weber. Der Kernpunkt ihrer Forderungen ist denn auch ein paritätisches Einigungsamt, welches gerecht die beiderseitigen Ansprüche abwägt und gemeinsam die Löhne festsetzt. Wogegen sie sich sträuben, das ist die gegenwärtige einseitige und rücksichtslose Octroiirung der reducirtesten Löhne; sie wollen ein Wort mitzureden haben bei der Vertheilung des von ihnen erarbeiteten Productionsertrages. Nichts ist berechtigter als diese Forderung. Wenn man die Weber an allen möglichen politischen Wahlen theilnehmen lässt, wie viel mehr müssen sie sich nicht reif und befähigt glauben, ihre Meinung darüber abzugeben, welchen Antheil von dem Werthe, der zu einem, ja oft zu zwei Drittel durch ihrer Hände Arbeit entsteht, sie für ihren Lebensunterhalt unentbehrlich halten. Die blosse Existenz einer gemischten Kommission besässe schon den grössten moralischen Einfluss, sie würde extreme Lohnschwankungen verhüten und über dieselben eine gewisse Kontrolle führen können; sie wäre die mächtigste Stütze der grossen Kaufleute gegen die übertriebenen, ihnen oftmals Schaden bringenden Lohnerniedrigungen seitens der kleineren Konkurrenten.

Ueber die Wirksamkeit eines freiwilligen Einigungsamtes darf man sich keinerlei Illusionen hingeben, wenn die Deputirten des Weberstandes nicht zugleich im Stande sind, ihren Forderungen auch Thaten folgen zu lassen. Die Uebermacht der Crefelder Fabrikanten kann nur durch eine wohlorganisirte und wohlgeleitete Macht der Weber gebrochen werden. Von privatwirthschaftlichen Berechnungen in ihren geschäftlichen Speculationen geleitet, werden die Fabrikanten aus freien Stücken weder eine Kommission in's Leben rufen, welche ein Hemmniss für ihre Interessen und ein Mittel für Erniedrigung ihres Einkommens wäre, noch die Forderungen von Deputirten einer vorübergehend versammelten Wählerschaft respectiren, wenn sie nicht gezwungen werden durch eine Machtentfaltung, und zwar eine dauernde und organisirte Machtenfaltung in umfassendster Weise.

Diese Machtentfaltung hat bisher nur ganz formlos stattgefunden; bei Krisen wie 1828 und 1848 rotteten sich die Weber zusammen und erreichten durch Fenstereinwerfen die Etablirung von Lohnlisten; beide Male waren sie nicht im Stande, ihren Forderungen auf die Dauer Nachdruck zu verleihen; beide Male erholten die Fabrikanten sich rasch von ihrem Schrecken und nahmen das alte System wieder auf. In ähnlich formloser Weise nehmen die Weber an der steigenden Konjunktur theil und zwar nicht durch offenen Kampf, sondern durch versteckten Guerillakrieg, durch Fortlaufen von einem Fabrikanten zum andern um ein paar Pfennige und durch

Brechen der Verträge. Nicht einmal bis zu einem Zusammengehen in Form einer allgemeinen Arbeitseinstellung haben es die Weber gebracht. Eine solche wäre hier auch ganz zwecklos. Der eine Hauptzweck von Strikes, die kürzere Arbeitszeit, ist bei der hausindustriellen Organisation gegenstandslos, obwohl in der Stadt Lyon in früheren Jahrzehnten Feierstunden verabredet waren, bei deren Nichtbefolgung dem Meister die Fenster eingeschlagen wurden. In Beziehung auf die Lohnhöhe aber sind gemeinsame augenblickliche Feststellungen durch die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse, die zu ihrer Herstellung ein sehr verschiedenes Mass von Arbeitszeit, Kraft und Geschicklichkeit erfordern, sehr erschwert. Eine Arbeitseinstellung bei aufsteigender Konjunktur ist überflüssig, da durch die Leichtigkeit des Ueberganges von einem Fabrikanten zum andern sowohl eine Gleichmässigkeit wie eine genügende Höhe des Lohnes erreicht wird. Bei einem Rückschläge herrscht nur das allgemeine Rette-sich-wer-kann, die Einzelnen finden sich nie zu gemeinsamer That zusammen und diejenigen, welche wegen der Einfachheit ihrer Arbeit am leichtesten gemeinsame Arbeitsbedingungen aufstellen könnten, die Sammetweber, wohnen zerstreut in ländlicher Einsamkeit und betreiben die Arbeit zum Theil nur als Nebenbeschäftigung, vermögen daher zu viel geringerem Lohn zu arbeiten als die professionellen Weber.

Freilich sind auch wiederholte Versuche einer festen corporativen Verfassung unternommen worden. Als „die Weber durch des Königs Majestät erlauchten Willen zu selbständigen Handwerkern erhoben waren“, erhielten sie im Jahre 1849 ihre erste Organisation in der Weber- und Wirkerinnung; diese zeigte den besten Willen und grössten Thatendrang, ging aber in kurzer Zeit unter. Der Grund hiefür liegt auf der Hand: die Lebensinteressen jeder Arbeitercorporation sind der Lohn und die Regelung des Arbeitsangebots; auf keine dieser Angelegenheiten durfte die Zunft ihre Thätigkeit erstrecken, sie wurde einzig beschränkt auf das Lehrlingswesen. Nun ist dieses ja gewiss sonst eine wichtige Aufgabe jeder Innung, aber gerade bei dieser war sie von ganz untergeordneter Bedeutung. Der Aufschwung der Industrie hatte damals wiederum das Lehrlingswesen zerstört und das Niveau technischer Leistung herabgedrückt, die Prüfung der Lehrlinge war daher eine sehr wohlgemeinte, indess sehr unpraktische Institution. Je nach dem Standorte der einzelnen Artikel war bereits eine derartige Specialisirung der Weber eingetreten, dass es ganz zwecklos war, z. B. von einem glatten Sammetweber das Musterweben zu verlangen. Die Examinanden gaben sich daher alle als Sammetweber aus, die Prüfung wurde sehr bald eine Spielerei und Beutelschneiderei zu Gunsten der Prüfungscommission, welche während der Sitzungen mehr an Diäten bezogen als sie zu Hause hätten verdienen können. In kürzester Frist

wurde die gesammte Zunftverwaltung scheinlich angesehen und bald unrühmlich vergessen und aufgelöst. Uebrigens mag auch die stete Anwesenheit eines Fabrikanten die Entstehung eines kräftigen korporativen Geistes gehindert haben.

Auf dem Principe freier Vereinigung basirte die im vorigen Jahrzehnt entstandene Weber-Union, welche zeitweise auf dem linken Rheinufer bis zu 1800 Mitglieder gezählt hat. Die Tendenzen dieses Vereins schwankten je nach der Persönlichkeit des augenblicklichen Leiters, doch suchten die Socialdemokraten die Oberhand zu gewinnen. Da trat im Jahre 1872 mit der Bildung neuer Parteiverhältnisse eine Spaltung ein, das socialdemokratische Uebergewicht wurde beseitigt und es blieben 400 Mitglieder. Der Verein besitzt eine Kasse, in welche die Mitglieder bis zu 75 Mark Einlagen machen dürfen. Dadurch ist bis zum Jahre 1877 das Vereinsvermögen auf 7500 Mark angewachsen und es trat an die Union die Frage heran, wie sie das Kapital verzinsen sollte. Sie begann ihren Mitgliedern billige Kohlen zu verschaffen, dann ging sie zum Ankauf von Kartoffeln, Erbsen und Bohnen über und erzielte eine um so erklecklichere Dividende, als die Mitglieder an ländliche Arbeiter verkaufen, welche sonst den Detaillisten die übertriebensten Preise zahlen müssen. So ist der Verein in das ruhige Fahrwasser eines Konsumvereins gerathen, hat einen später näher zu charakterisirenden geselligen Klub gegründet und verfolgt als ideales Ziel die Gründung einer Produktivgenossenschaft.

Ueber die Chancen der letzteren sich auszulassen, erscheint fast überflüssig. Wenn irgend ein Gewerbe, so erfordert die Seidenindustrie kaufmännischen Unternehmungsgeist und energische Leitung in hohem Grade. Eine Genossenschaft würde sich die erforderliche straffe Organisation mit kühner Initiative nicht geben können; sie würde ihren Beamten entweder zu viel Vollmacht und damit zu viel Gelegenheit zu gefahrvollem Risiko geben, oder sie würde deren Initiative zu sehr einschränken und mit geringeren Löhnen arbeiten müssen als die anderen Firmen und dadurch die Unzufriedenheit ihrer Mitglieder erregen. In Viersen hat man mit einem Kapital von 75000 Mark einen Versuch gemacht, derselbe ist aber gescheitert.

Einheitlich handelnd sind die Weber nicht aufgetreten. Als im Jahre 1872 die Löhne reducirt wurden, fand eine Versammlung von Webern aus Crefeld, Viersen und Anrath in letzterem Orte statt; das Resultat war der Beschluss, die Fabrikanten um Fortzahlung des Lohnes zu „bitten“. Wo später Aufforderungen seitens der Weber an die Fabrikanten ergingen, sich persönlich mit den Arbeitern über weitere Lohnreduktionen in's Benehmen zu setzen, fanden sie seitens der Socialdemokraten statt und wurden von nur drei Fabrikanten

befolgt. Ja selbst da, wo die Arbeiter völlig gesetzlich ihren Einfluss geltend machen konnten, wie bei der Wahl der Gewerberichter, haben sie es nicht gethan, und als sie es einmal in grösserer Anzahl versuchten, vermochten sie gegen die Koalition der Kaufleute und Werkmeister doch nur einen einzigen Weber durchzubringen; bei dem Mangel an Diäten würden sich ohnehin wenig Arbeiter zu solchen Ehrenämtern verstehen. Die rheinischen Fabrikanten stellen nicht ohne Grund ihre Gewerbeberichte als Musterinstitute dar.

So erscheinen die Weber als eine zusammenhangslose, auf das Land weithin zerstreute Menge ohne Widerstandsfähigkeit gegen die Konjunktur und deren Wirkungen. Wie ein Naturprocess spielt diese sich ab, ungestört durch die betheiligten Menschen, ohne Schranken an ihrem bewussten Willen zu finden. Ist überhaupt Aussicht vorhanden, dass die ohnmächtigen Einzelwillen sich zu einem mächtigen Vereine zusammenfinden werden? Die bisherigen Erfahrungen beweisen es klärlich, dass auf Jahrzehnte hinaus solches höchst unwahrscheinlich ist. Warum soll so lange das Nothwendige ungethan bleiben? Die Weber selbst können sich nicht organisiren, darum nehme der Staat die Sache in die Hand. Die Regierung, die doch sonst so erfindungsreich in mittelbaren Beeinflussungen ist, sollte alle selbständigen Meister veranlassen, im Nothfalle sogar zwingen, einem Gewerkvereine beizutreten, welcher in allen bedeutenden Weberorten seine Filialen, seine Centralleitung aber in einem von den Zweigvereinen gewählten Ausschusse in Crefeld hätte. Damit wäre sofort eine machtvolle Repräsentation für das Gewerbegericht, die Gewerbekammer und das Einigungsamt geschaffen; daran schlosse sich das gesammte Kassenwesen, welches heute völlig brach liegt, die Beihülfe zur Verhütung von Seidendiebstählen, zur Verhütung des Kontraktbruchs der Genossen, das Lehrlingswesen und die Beisteuer zur Weberschule; vor allem aber hätte der Verein als Hauptfunktionen: die gemeinsame Lohnregulirung und die Verhinderung einer übermässigen Ausdehnung der Produktion, indem bei hochgehender Konjunktur Leute abgehalten würden, als selbständige Webermeister sich zu etabliren, welche gewissen Formalitäten nicht genügt hätten.

Der letzte Punkt ist offenbar der schwierigste in der ganzen Frage, denn es würde entweder eine obligatorische Meisterprüfung oder wenigstens eine gewisse Zeitdauer des Gewerbebetriebes vor der selbständigen Etablirung gefordert werden müssen. Doch erscheint solches gar nicht undurchführbar. Da der Centralverband in eine Reihe von Ortsverbänden zerfiel, so könnte für einen jeden derselben, je nach dem vorherrschenden Artikel, ein verschiedenes Mass von Fertigkeiten verlangt werden. Im Kreise Erkelenz z. B. würde beim einfachen Sammetweber der Nachweis genügen,

dass er ein oder zwei Jahre gelernt hätte; vor Ablauf dieser Zeit dürfte er nicht selbständiger Meister sein und von Fabrikanten zu vollem Lohne ausgelohnt werden, nach Ablauf derselben aber alle Rechte der übrigen Weber haben. Damit wären der ruckweisen und übermässigen Ausdehnung der Produktion, welche für Arbeiter und Fabrikanten wie für die Qualität der Waare so verderbenbringend ist, gewisse elastische Schranken gezogen, ohne einem stetigen Fortschritte der Industrie Hindernisse zu bereiten. Der Nutzen eines solchen Webersvereins wäre ein so grosser, dass die Betheiligten gern die Kosten seiner Unterhaltung tragen würden. Nur darf man bei seiner Bildung nie vergessen, dass seine Mitglieder nicht selbständige Handwerksmeister, sondern hausindustrielle Lohnarbeiter sind, also eine den Fabrikarbeitern wirthschaftlich und social nahestehende Klasse, nur nicht so centralisirt wie diese.

Bei einer derart veränderten Verfassung des Kaufmanns- und Weberstandes wären die Misstände, welche sich aus ihrer grenzenlosen inneren Konkurrenz ergeben, eingeschränkt, eine würdige Vertretung geschaffen, um völlig gleichberechtigt alle gemeinsamen wie alle Standesangelegenheiten zu ordnen und die technischen Leistungen und die eingegangenen Verträge zu sichern. Eine solche Organisation würde die Wirkungen der Konjunkturen nicht mehr verschärfen, und wenn diese selbst mit ihren Verheerungen auch nicht vermieden werden könnten, so würden sie in ihren Ursachen und ihrem Verlaufe doch bekannter und berechenbarer sein.

#### V. Die Lage der ländlichen Weber.

Crefeld ist eine stille freundliche Stadt; keine Fabrik-schlote, kein hastiges Drängen von Arbeitern, nur lange Schaaren junger Mädchen wallen Mittags zu den Comptoirs. Die Bedeutung der Industrie kann nicht nach der Grösse der Stadt bemessen werden, obwohl ja auch diese ansehnlich gewachsen ist; wohnt die grosse Masse der Weber und deren Hülfspersonen doch auf dem Lande zerstreut. Eine Schilderung ihrer Lage ist daher ausserordentlich schwierig, zumal dieselbe je nach den Zonen und den einzelnen Ortschaften eine sehr verschiedene ist.

Alle am Anfange genannten eigentlichen Weberorte sind keineswegs ackerbautreibende Dörfer, es sind vielmehr Städtchen von 4000—6000 Einwohnern mit langen Strassenreihen von dicht an einander stehenden, meist zweistöckigen Häusern, und